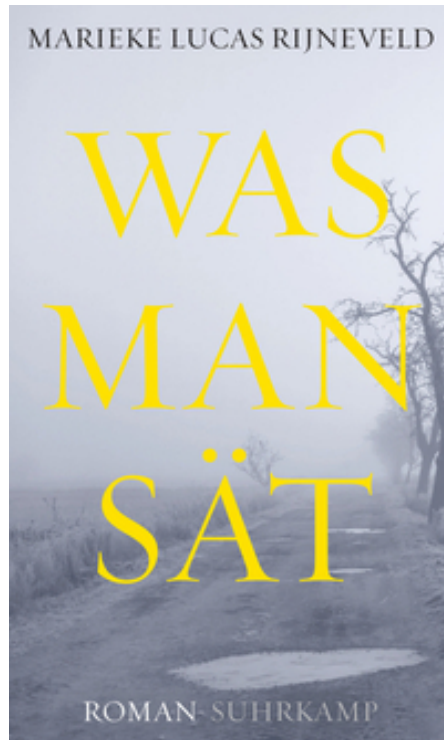


Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Rijneveld, Marieke Lucas  
**Was man sät**

Roman

Aus dem Niederländischen von Helga van Beuningen

© Suhrkamp Verlag  
978-3-518-42897-9

SV



Marieke Lucas Rijneveld

# WAS MAN SÄT

Roman

Aus dem Niederländischen von  
Helga van Beuningen

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2018 unter dem Titel  
*De avond is ongemak* bei Uitgeverij Atlas Contact, Amsterdam.

Der Verlag dankt der Niederländischen Literaturstiftung  
für die Förderung der Übersetzung.

**N**ederlands  
letterenfonds  
dutch foundation  
for literature

Erste Auflage 2019

© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag Berlin 2019

© 2018 by Marieke Lucas Rijneveld

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,  
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-42897-9

Die Unruhe schenkt der Vorstellungskraft Flügel.

Maurice Gilliams



I



Es steht geschrieben, »Ich mache alle Dinge neu!«  
Doch die Absprachen sind wie eine Wäscheleine des Kummers,  
Messerscharfe Windstöße brechen den Glauben dessen  
Der flüchten will aus diesem grausamen Beginn.  
Der Eisregen geißelt Blüten zu glasigem Mus,  
Ein Hundsfott schüttelt seinen Pelz trocken in der Gewalt.

Aus: Jan Wolkers, *Verzamelde Gedichten* (2008)

## I

Ich war zehn und zog meine Jacke nicht mehr aus. An jenem Morgen schmierte Mutter uns gegen den Frost der Reihe nach mit Eutersalbe ein, die aus einer gelben Bogen-Dose kam und normalerweise nur bei Rissen, Hornringen und blumenkohllartigen Wucherungen an den Zitzen der Milchkühe verwendet wurde. Der Dosendeckel war so fettig, dass man ihn nur mit einem Geschirrtuch abdrehen konnte; es roch nach gedünstem Euter, das manchmal in dicken, zuvor mit Salz und Pfeffer bestreuten Scheiben in einem Topf Bouillon auf dem Herd vor sich hin köchelte und vor dem ich mich genauso ekelte wie vor der stinkenden Salbe auf meiner Haut. Trotzdem drückte Mutter ihre dicken Finger in unsere Gesichter wie in einen Käse, den sie befühlte und beklopfte, um festzustellen, ob die Rinde allmählich reifte. Unsere bleichen Wangen glänzten im Schein der fliegendreckübersäten Glühbirne in der Küche. Schon seit Jahren sollte es einen Lampenschirm dafür geben, einen schönen mit Blumen, aber wenn wir im Dorf einen entdeckten, wollte Mutter sich lieber noch weiter umsehen. Das tat sie nun schon seit drei Jahren. An jenem Morgen, zwei Tage vor Weihnachten, spürte ich ihre fettigen Daumen in meinen Augenhöhlen, und einen Moment lang hatte ich Angst gehabt, dass sie zu fest drücken würde, dass meine Augäpfel wie Murmeln nach innen kullern würden. Dass sie sagen

würde: »Das kommt davon, wenn du immer so durch die Gegend schaust und den Blick nie still hältst, wie ein guter Gläubiger es tut, der zu Gott aufschaut, als könne sich der Himmel jeden Moment öffnen.« Aber der Himmel öffnete sich hier höchstens zu einem Schneesturm, nichts, auf das man dümmlich starren müsste.

In der Mitte des Frühstückstischs stand ein geflochtenes Brotkörbchen, darin eine Serviette mit Weihnachtsengeln. Sie hielten eine Trompete oder einen Mistelzweig schützend vor ihren Pimmel; selbst wenn ich die Serviette gegen das Licht der Glühbirne hielt, konnte ich nicht erkennen, wie er aussah, ich tippte auf eine aufgerollte Fleischwurstscheibe. Auf der Papierserviette hatte Mutter das Brot sorgfältig ausgelegt: Weißbrot, Vollkorn mit Mohn und Rosinenstollen. Über den knusprigen Rücken des Stollens hatte sie durch ein Sieb akkurat Puderzucker rieseln lassen, wie der erste leichte Schnee, der heute Morgen auf die Rücken der Blaarkoppen fiel, bevor wir sie von der Weide in den Stall trieben. Der Brottütenclip lag wie immer auf der Zwiebackdose, der ging sonst verloren, und Mutter fand, eine zugeknottete Tüte sehe traurig aus.

»Erst herzlich und dann süß«, sagte sie wie gewöhnlich. Das war die Regel, dann wurden wir groß und stark, so groß wie der Riese Goliath und so stark wie Simson aus der Bibel. Außerdem mussten wir jeden Morgen ein großes Glas frische Milch trinken, die meist schon ein paar Stunden aus dem Tank war und lauwarm und manchmal noch eine gelbliche Rahmschicht hatte, die am Gaumen kleben blieb, wenn man zu langsam schluckte. Am besten kippte man die Milch mit geschlossenen Augen hinunter, was Mutter als ehrfurchtslos bezeichnete, obwohl

in der Bibel nichts über schnelles oder langsames Milchtrinken stand oder darüber, ob man den Körper einer Kuh schmeckte oder nicht. Ich nahm eine Scheibe Weißbrot aus dem Brotkörbchen und legte sie auf meinen Teller, das obere Ende mit den beiden Wölbungen nach unten, so dass sie aussah wie ein bleicher Kinderpopo, besonders wenn man sie zur Hälfte mit Schokoladencreme beschmierte, was meine Brüder und ich immer lustig fanden, sie sagten jedes Mal: »Bist du wieder am Po- und Schiet-Lecken.« Aber ich musste erst noch was Herzhaftes essen, bevor ich an die Schokocreame durfte.

»Wenn man Goldfische zu lange in einem dunklen Zimmer hält, werden sie weiß«, flüsterte ich Matthies zu und belegte mein Brot mit sechs Scheiben Kochwurst, die genau zwischen die Ränder der Brotscheibe passten. *Du hast sechs Kühe, und zwei davon werden gegessen. Wie viele bleiben übrig?* Ich hörte die Stimme des Lehrers in meinem Kopf bei allem, was ich aß. Warum diese blöden Rechenaufgaben mit Essen kombiniert wurden – mit Äpfeln, Torten, Pizzastücken und Keksen –, wusste ich nicht, jedenfalls hatte ich die Hoffnung aufgegeben, dass ich jemals würde rechnen können und dass mein Heft jemals blütenweiß sein würde, ohne einen einzigen roten Strich. So hatte ich auch ein Jahr dafür gebraucht, die Uhrzeit zu lernen – Vater saß Stunden mit mir am Küchentisch, die Übungsuhr aus der Schule vor sich, die er manchmal vor lauter Verzweiflung auf den Boden schmiss, wodurch das Uhrwerk rausprang und das Mistding klingelte und klingelte –, und noch immer verwandelten sich die Zeiger ab und an in die Regenwürmer, die wir mit einer Mistgabel aus der Erde hinter dem Kuhstall buddelten, um mit

ihnen zu angeln. Die wanden sich auch nach allen Richtungen, wenn man sie zwischen Daumen und Zeigefinger hielt, und erst wenn man sie ein paarmal antickte, gaben sie für kurze Zeit Ruhe, lagen in deiner Hand und waren wie diese süßen roten Erdbeerschnüre aus dem Bonbonladen van Luik.

»In Gesellschaft darf man nicht flüstern«, sagte meine Schwester Hanna, die neben Obbe mir gegenüber am Esstisch saß. Wenn sie etwas nicht gut fand, bewegte sie ihre Lippen von links nach rechts.

»Manche Wörter sind noch zu groß für deine kleinen Ohren, die passen da noch nicht rein«, sagte ich mit vollem Mund.

Obbe rührte gelangweilt mit dem Finger in seinem Milchglas, hielt ein Stück Haut in die Luft und wischte es rasch in die Tischdecke. Es blieb kleben wie weißlicher Schnodder. Ein ekliger Anblick, und ich wusste, die Decke könnte am nächsten Tag andersherum, mit der eingetrockneten Haut vor mir, liegen. Auf keinen Fall würde ich meinen Teller dann auf den Tisch stellen. Wir wussten alle, dass die Servietten nur zur Show dalagen und dass Mutter sie nach dem Frühstück glatt gestrichen wieder in die Küchenschublade zurücklegen würde, dass sie nicht für schmutzige Finger und Münder bestimmt waren. Irgendwie hätte ich es auch jammerschade für die Engelchen gefunden, sie wie eine Mücke in der Faust zu zerdrücken, wodurch die Flügel brechen würden, oder ihr weißes Engelshaar mit Erdbeermarmelade zu beschmieren.

»Gerade weil ich so blass aussehe, muss ich raus«, flüsterte Matthies. Er lachte und steckte sein Messer äußerst konzentriert in den Teil des Duo-Penotti-Glases mit der

weißen Schokolade, um nichts Braunes mitzukriegen. Duo Penotti gab es bei uns nur in den Ferien. Wir hatten uns schon seit Tagen darauf gefreut, und jetzt, die Weihnachtsferien hatten begonnen, war es endlich so weit – der schönste Moment kam, wenn Mutter die Schutzschicht aus Papier abzog, die Klebereste von den Rändern entfernte und uns einen Blick auf die braunen und weißen Flecken werfen ließ, als wäre es das einzigartige Fellmuster eines neugeborenen Kalbs. Wer in der jeweiligen Woche die besten Noten bekommen hatte, durfte sich als Erster aus dem Glas nehmen, ich kam immer als Letzte dran.

Ich rutschte auf meinem Stuhl hin und her, mit den Zehenspitzen kam ich noch nicht ganz bis auf den Boden. Am liebsten würde ich jeden von uns drinbehalten, wie Kochwurstscheiben im ganzen Haus verteilen. Der Lehrer der Gruppe 7 hatte gestern nicht umsonst in der Wochenzusammenfassung über den Südpol gesagt, dass manche Pinguine fischen gehen und nie mehr zurückkehren. Und auch wenn wir nicht am Südpol wohnten, kalt war es hier schon. So kalt, dass der See zugefroren und lauter Eis in den Kuhtränken war.

Neben unseren Frühstückstellern lagen für jeden zwei hellblaue Gefrierbeutel. Ich hielt einen hoch und sah Mutter fragend an.

»Zum Über-die-Socken-ziehen«, sagte sie mit einem Lächeln, das Soßenmulden in ihre Wangen grub, »dann bleibt die Wärme drin, und du bekommst auch keine nasen Füße.« Währenddessen machte sie das Frühstück für Vater fertig, der einer Kuh beim Kalben half; nach jeder Brotscheibe ließ sie das Messer zwischen Daumen und Zeigefinger durchgleiten, bis die Butter auf ihren Finger-

kuppen saß, die sie danach mit der stumpfen Seite der Messerklinge abkratzte. Vater hockte jetzt bestimmt auf einem Melkschemel neben einer Kuh und nahm ihr die Biestmilch ab, kleine Wölkchen über dem dampfenden Rücken. Atem und Zigarettenrauch. Mir fiel auf, dass neben seinem Teller keine Gefrierbeutel lagen, wahrscheinlich waren seine Füße zu groß, vor allem der linke, der seit einem Unfall mit einem Mähdrescher, als er ungefähr zwanzig war, leicht deformiert war. Neben Mutter lag der silberne Käsebohrer, mit dem sie die Käselaibe, die sie morgens machte, auf ihren Geschmack hin prüfte. Bevor sie einen anschnitt, stach sie erst den Bohrer in die Mitte der Kunststoffschicht, drehte zweimal und zog ihn dann langsam zurück. Und genauso wie sie das Weißbrot beim Abendmahl in der Kirche aß, so bedächtig und fromm aß sie auch von dem Kümmelkäse, langsam und mit stierem Blick. Obbe hatte einmal aus Spaß gesagt, Jesu Leib sei auch aus Käse und deshalb dürften wir pro Tag nur zwei Scheiben Brot damit belegen, sonst wäre Er zu schnell alle.

Nachdem Mutter das Morgengebet gesprochen und Gott gedankt hatte »für Notdurft und für Überfluss; wo mancher isst vom Schmerzensbrot, hast Du uns mild und wohl gespeist«, schob Matthies seinen Stuhl zurück, hängte sich die schwarzen Eisschnelllaufschuhe um den Hals und steckte die Weihnachtskarten in seine Jackentasche, die er auf Mutters Geheiß bei einigen Bekannten einwerfen sollte. Matthies war schon früher auf den See gegangen, er lief zusammen mit ein paar Freunden die Pol-dertour mit. Das war eine Strecke von dreißig Kilometern, und der Sieger bekam ein Euterbrötchen mit Senf und eine

Goldmedaille mit der Jahreszahl 2000. Am liebsten hätte ich ihm einen Gefrierbeutel über den Kopf gezogen, damit ihm lange warm blieb, den Klackverschluss um seinen Hals zgedrückt. Er wuschelte mir kurz durchs Haar, ich strich es schnell wieder glatt, wischte mir ein paar Krümel vom Schlafanzugoberteil. Matthies trug den Scheitel immer in der Mitte, mit Gel in den Stirnlocken, sie sahen aus wie zwei Butterflöckchen auf einem Unterteller, die machte Mutter immer um Weihnachten herum, Butter aus der Plastikdose fand sie nicht festlich, das war was für den Alltag. Und die Geburt Jesu war kein Alltag. Nicht einmal, wenn es jedes Jahr von Neuem geschah, genauso wie er auch jedes Jahr wieder für unsere Sünden starb, was ich merkwürdig fand, ich dachte mir oft: Der arme Mann ist doch schon lange tot, sie haben es bestimmt vergessen. Ich sag besser nichts, sonst gibt es keine Schokokringel und niemand erzählt mehr die Weihnachtsgeschichte mit den drei Königen und dem Stern im Osten.

Matthies ging in die Diele, um vor dem Spiegel seine Locken zu begutachten. Obwohl sie doch vom Frost bretthart werden und platt auf seiner Stirn liegen würden.

»Darf ich mit?«, fragte ich. Vater hatte meine friesischen Holzschlittschuhe vom Spitzboden geholt und mir die braunen Lederbänder um die Schuhe gebunden. Ich lief schon seit ein paar Tagen auf den Dingen durchs Haus, Hände auf dem Rücken und Schoner über den Kufen, damit der Fußbodenbelag nicht zu viele Furchen abbekam und Mutter nicht mit der flachen Staubsaugerdüse meine Sehnsucht nach der Tour aus dem Teppich zu saugen brauchte. Meine Waden waren hart. Ich hatte jetzt genug trainiert, um ohne Klappstuhl aufs Eis zu können.



»Nein, das geht nicht«, sagte er. Und dann leiser, so dass nur ich es hören konnte: »Weil wir rüber auf die andere Seite laufen.«

»Ich will auch auf die andere Seite«, flüsterte ich.

»Wenn du größer bist, nimm ich dich mit.« Er setzte sich seine Wollmütze auf und lächelte. Ich sah seine Zahnsperre mit den Brackets und den blauen Gummis im Zickzackmuster.

»Ich bin vor der Dämmerung zu Hause«, rief er Mutter zu. In der Tür drehte er sich noch einmal um und winkte mir, die Szene, die ich später in meinem Kopf immer wieder abspielen würde, bis sein Arm nicht mehr in die Höhe ging und mir Zweifel kamen, ob wir uns überhaupt verabschiedet hatten.

## 2

Wir hatten nur Nederland 1, 2 und 3. Vater zufolge waren da keine Nackten zu sehen, er sprach das Wort »nackt« aus, als wäre ihm gerade eine Fruchtfliege in den Mund geflogen, ein bisschen Spucke kam mit. Bei dem Wort musste ich in erster Linie an die Kartoffeln denken, die Mutter jeden Abend schälte und in das Wasser im Topf plumpsen ließ, an dieses Platschgeräusch. Ich konnte mir vorstellen, dass einem, wenn man zu lange an nackte Menschen dachte, wie bei den Kartoffeln mit der Zeit Sprossen wuchsen, die dann mit der Messerspitze aus dem weichen Fleisch entfernt werden mussten. Die grünen verfütterten wir an die Hühner, die waren wild darauf. Ich lag bäuchlings vor dem Eichenschrank, in dem der Fernseher versteckt war. Eine der Schnallen meiner Schlittschuhe war darunter gerollt, als ich sie in der Wohnzimmerecke wütend weggekickt hatte. Ich war zu klein für die andere Seite und zu groß, um hinter den Ställen auf dem Gülleabflussgraben Schlittschuh zu laufen. Laufen konnte man es sowieso nicht nennen, es war eher eine Art Schlurfen, wie die Gänse es machten, die dort auf der Suche nach etwas Essbarem niedergingen, und mit jedem Kratzer im Eis kam Jauchegeruch frei und das Eisen der Schlittschuhe färbte sich hellbraun. Wir mussten bescheuert aussehen, wenn wir wie dumme Gänse auf dem Graben standen und mit unseren eingepackten Körpern von der einen Kante

zur anderen eierten, anstatt die Poldertour auf dem großen See zu laufen, zu dem das ganze Dorf gezogen war.

»Wir können Matthies nicht zuschauen«, hatte Vater gesagt, »eins von den Kälbern hat Durchfall.«

»Aber ihr habt es versprochen«, rief ich. Ich hatte sogar schon die Füße in den Gefrierbeuteln.

»Das ist eine Ausnahmesituation«, sagte Vater und hatte sich die schwarze Baskenmütze bis über die Augenbrauen ins Gesicht gezogen. Ich hatte ein paarmal genickt. Gegen Ausnahmesituationen konnten wir nichts ausrichten, gegen die Kühe kam sowieso keiner an, die wurden immer vorgezogen, selbst wenn sie nicht auf sich aufmerksam machten, wenn sie vollgestopft mit ihren dicken, plumpen Leibern in den Liegeboxen lagen, schafften sie es noch, Ausnahmesituationen herbeizuführen. Maulend hatte ich die Arme verschränkt. Die ganze Überei auf den Schlittschuhen war umsonst gewesen. Meine Waden waren noch härter als die des Porzellan-Jesus, der in der Diele stand und genauso groß war wie Vater. Ich hatte die Gefrierbeutel absichtlich in die Mülltonne geworfen, so tief in den Kaffeesatz und zwischen die Brotrinden gedrückt, dass Mutter sie nicht wie die Servietten noch mal verwenden konnte.

Unter dem Schrank war es staubig. Ich entdeckte eine Haarklemme, eine vertrocknete Rosine, einen Legostein. Mutter schloss die Schranktüren, wenn Verwandte oder Kirchenälteste zum Hausbesuch kamen; sie durften nicht sehen, dass wir uns abends vom Weg Gottes ablenken ließen – zum Beispiel schaute Mutter jeden Montag *Lingo*, dann mussten wir alle mucksmäuschenstill sein, damit sie an ihrem Bügelbrett die Wörter erraten konnte, wir hör-

ten das Eisen bei jeder richtigen Antwort zischen, Dampf stieg auf. Meist waren es Wörter, die nicht in der Bibel vorkamen, die Mutter aber trotzdem zu kennen schien und Rotwerdwörter nannte, weil man von manchen rote Wangen bekam. Von Obbe hörte ich einmal, als der Bildschirm schwarz war, dass der Fernseher das Auge Gottes sei und Mutter, wenn sie die Schranktüren schloss, wollte, dass Er uns nicht sah. Sie schämte sich bestimmt für uns, weil wir auch manchmal, ohne dass *Lingo* lief, Rotwerdwörter riefen, die Mutter dann mit einem Stück grüner Seife aus unseren Mündern zu waschen versuchte, wie sie es auch bei Fettflecken und Matschspuren in unseren guten Schulsachen tat.

Ich tastete den Boden ab auf der Suche nach der Schnalle. Von dort aus, wo ich lag, schaute ich in die Küche und sah auf einmal Vaters grüne Stallstiefel vor dem Kühlschrank, Stroh und Kuhmist klebten daran. Er wollte bestimmt wieder ein Bündel Möhrenkraut aus der Gemüseschublade holen, das schnitt er mit dem Hufmesser ab, das immer in der Brusttasche seines Overalls steckte. Schon seit Tagen lief er zwischen dem Kühlschrank und dem Kaninchenstall hin und her. Sogar das Blätterteigteilchen nahm er mit, das noch von Hannas siebtem Geburtstag übrig war und bei dessen Anblick mir jedes Mal das Wasser im Munde zusammengelaufen war, wenn ich den Kühlschrank aufmachte. Ich hatte nicht widerstehen können, heimlich mit dem Fingernagel eine Ecke von der rosa Glasur abzubrechen und in den Mund zu stecken und dann einen Gang in die Sahne zu bohren, die im Kühlschrank fest geworden war und wie eine gelbe Mütze auf meinem Finger stehen blieb. Vater bemerkte es nicht. »Wenn er sich einmal was

in den Kopf gesetzt hat, ist er nicht mehr davon abzubringen«, sagte die fromme Oma manchmal, und deshalb hatte ich ihn im Verdacht, dass er mein Kaninchen, das ich von unserer Nachbarin Lien bekommen hatte, für das Weihnachtssessen mästete, das nach zweimal Schlafen im Vorderhaus stattfinden würde. Sonst gab er sich nie mit den Kaninchen ab, er fand, »Kleinvieh« gehöre eher auf den Teller, und liebte nur Tiere, die sein gesamtes Blickfeld mit ihrer Anwesenheit ausfüllten; mein Kaninchen füllte noch nicht mal die Hälfte. So hatte er einmal gesagt, Nackenwirbel seien der zerbrechlichste Teil eines Körpers – ich hörte sie im Kopf knacken, als würde Mutter eine Handvoll ungekochter Fadennudeln über dem Topf in Stücke brechen –, und auf dem Dachboden hing seit kurzem ein Strick am Balken, in den eine Schlinge geknüpft war. »Für eine Schaukel«, sagte Vater, aber eine Schaukel hing noch immer nicht daran. Ich konnte nicht verstehen, warum der Strick auf dem Dachboden hing und nicht einfach im Schuppen, zwischen den Schraubenziehern und seiner Gewindebolzensammlung. Vielleicht, überlegte ich mir, wollte Vater, dass wir zuschauten, vielleicht würde es passieren, wenn wir sündigten. Einen Moment lang sah ich vor mir, wie mein Kaninchen mit gebrochenem Genick schlaff an dem Strick aufgehängt wurde, hinter Matthies' Bett, so dass Vater es leichter häuten konnte. Das würde bestimmt so gehen wie bei der Pelle, die Mutter morgens mit dem Kartoffelschäler von der Kochwurst abzog. Nur würden sie Dieuwertje in ein bisschen echter Butter im großen Schmortopf auf den Gasherd stellen, so dass das ganze Haus nach gebratenem Kaninchen roch und die Familie Mulder schon von Weitem feststellen konnte, dass